

Liebe Leserin,  
lieber Leser,

dem italienischen Wirtschaftswissenschaftlicher Vilfredo Pareto wird die Erkenntnis zugeschrieben, dass 80 % der Probleme oder Fehler auf nur 20 % aller möglichen Ursachen zurückzuführen seien. Im Interesse einer effektiven und effizienten Problemlösung komme es daher darauf an, die wenigen wichtigen von den vielen unwichtigen Ursachen zu differenzieren. Gewiss ist dieses einer ökonomischen Rationalität verpflichtete Pareto-Prinzip nicht einfach auf die Medizin übertragbar, denn hier können auch wenig wichtige, weil seltene Ursachen gravierende individuelle Konsequenzen haben. Es mag jedoch als fruchtbare Erinnerung daran dienen, bei aller notwendigen Spezialisierung die sozialmedizinisch besonders drängenden Gesundheitsprobleme und deren wichtigsten Ursachen nicht aus dem Blick zu verlieren. Dies gilt für die Allokation von Forschungsressourcen ebenso wie für die Implementierung entsprechender präventiver und therapeutischer Strategien.

Das vorliegende Themenheft der Zeitschrift für Medizinische Psychologie ist einem Thema gewidmet, das unbezweifelbar zu den wichtigen Ursachen für Gesundheitsprobleme nicht nur bei uns im Westen, sondern auch – und dies zukünftig wohl in noch steigendem Maße – in weniger entwickelten Gesellschaften zählt, nämlich dem Rauchen. Das Europäische Regionalbüro der WHO bezeichnet das Rauchen als die wichtigste Einzelursache für Erkrankungen und vorzeitige Todesfälle in Europa. Während der Akquise von Beiträgen zu diesem Heft wurde überdeutlich, dass es zwar einige kompetente Wissenschaftler gibt, die sich mehr oder weniger als Einzelkämpfer teilweise schon seit vielen Jahren diesem Thema wid-

men, dass aber von einer lebendigen Forschungslandschaft im deutschsprachigen Raum diesbezüglich nicht die Rede sein kann. Es existieren weder Sonderforschungsbereiche, Forschungsverbünde oder Kompetenznetzwerke noch gibt es von zeitlich limitierten Einzelaktionen abgesehen eine auf Dauer angelegte Integration evidenzbasierter präventiver und therapeutischer Strategien in das System der Gesundheitsversorgung.

Die Gründe hierfür sind vielschichtig. Sie reichen von den ökonomischen Interessen der Produzenten bis hin zur individuellen Verleugnung der Gesundheitsgefahren durch die Konsumenten. Kröger et al. nennen in ihrem Beitrag als wichtigsten Grund für das geringe Engagement der im Versorgungssystem etablierten Berufsgruppen, dass die Behandlung der Nikotinabhängigkeit nicht als Krankheitsbehandlung von den Krankenkassen bezahlt wird. Sie präsentieren darüber hinaus aktuelle Prävalenzdaten, die keinen Anlass zu der Hoffnung geben, das Problem werde sich mit der Zeit (bzw. mit dem Zeitgeist) quasi von selbst lösen. Besorgniserregend ist vor allem auch der verhältnismäßig hohe Anteil an rauchenden Jugendlichen und jungen Erwachsenen.

Friederich und Batra integrieren vorliegende Forschungsbefunde zu biologischen, sozialen und psychischen Bedingungen der Tabakabhängigkeit in einem bio-psycho-sozialen Modell, welches als Grundlage für differenzierte, auf das individuelle Profil der Abhängigkeit eines Rauchers abgestimmte Behandlungspläne dienen kann.

Den „state of the art“ in der Therapie der Nikotinabhängigkeit stellt Schoberberger dar. Er betont die therapeutische Indikation der Therapie

der Nikotinabhängigkeit, die immer dann bestehe, wenn die Erzielung der Tabakabstinenz einen Beitrag zur kausalen Therapie leistet (z. B. bei chronischer Bronchitis, Ulkus des Magens, periphere Durchblutungsstörungen) bzw. der Heilungsverlauf begünstigt werden kann. Die Unterlassung einer wissenschaftlich fundierten Therapie der Nikotinabhängigkeit in solchen Fällen bedeute eine unvollständige Behandlung von Patienten mit allen klinischen und rechtlichen Konsequenzen. Hohe Prävalenzraten und die Stabilisierung des Rauchens im Kindes- und Jugendalter unterstreichen die Notwendigkeit primärpräventiver Maßnahmen, die von Jerusalem und Mittag dargestellt werden. Während frühe primärpräventive Ansätze zur Aufklärung und Abschreckung relativ erfolglos waren, sind neuere psychosoziale Ansätze wie Standfestigkeits- und Lebenskompetenztrainings erfolgreicher, da sie Entwicklungs- und Lebensbedingungen des Jugendalters adäquater berücksichtigen.

Neben präventiven und therapeutischen Angeboten kommt steuernden Maßnahmen auf gesellschaftlich-politischer Ebene in einer umfassenden Strategie gegen das Rauchen eine große Bedeutung zu. Bei deren Planung und Durchsetzung sind nicht zuletzt auch die diesbezüglichen Einstellungen in der Bevölkerung zu berücksichtigen. Keller et al. untersuchten in einer deutschen Stichprobe von ca. 400 Personen Einstellungen zu Werbebeschränkungen, Besteuerung, Schutz von Minderjährigen, Öffentlichkeitsaufklärung und Rauchverboten. Im internationalen Vergleich fand sich in der deutschen Stichprobe eine vergleichsweise hohe Zustimmung zu einem Verbot der Tabakwerbung, wäh-

rend die Zustimmung zur Verstärkung von Aufklärungsmaßnahmen und Tabaksteuererhöhungen vergleichsweise gering war.

Das hier behandelte Thema Rauchen steht exemplarisch für andere gravierende gesundheitliche und im weiteren gesellschaftliche Probleme, zu deren Verständnis und Lösung sozial- und verhaltenswissenschaftliche Ansätze einen substantiellen Beitrag zu leisten vermögen. Im September 2000 hat die American Psychological Association (APA) die „Decade of Behavior“ ins

Leben gerufen, eine multidisziplinäre Initiative, der sich inzwischen mehr als 60 fachwissenschaftliche Vereinigungen aus den Sozial- und Verhaltenswissenschaften angeschlossen haben. Der Beginn des 21. Jahrhunderts, so die Idee dieser Initiative, ist der richtige Zeitpunkt, um zu zeigen, wie das Verständnis menschlichen Verhaltens und sozialer Zusammenhänge dabei helfen kann, die großen gesellschaftlichen Herausforderungen der Zukunft zu meistern. Kernthemen sind Erziehung, Gesundheit, Alter, Kriminalität, Armut

und Rassismus. Die Ziele dieser Initiative bestehen u. a. darin, sozial- und verhaltenswissenschaftliche Forschungsperspektiven und -ergebnisse im öffentlichen und politischen Raum zu verbreiten sowie eine neue Generation von Wissenschaftlern zu inspirieren (nähere Informationen siehe: <http://www.decadeofbehavior.org>). Eine solche Offensive der Sozial- und Verhaltenswissenschaften ist auch in Deutschland sicher wünschenswert.

Gert Kaluza